ND-B-0006

Titel

Bericht über die Entwicklung der Dauerwelle und Nessler

Dokumenttyp

Zeitungsartikel

Quelle

Neues Wiener Journal, Nr. 13.352

Archiv / Repository

Eigene Archivsammlung

Datum

13. März 1931

Ort

Wien, Österreich

Seite / Register

Seite 8

Sprache

Deutsch

Kurzbeschreibung

Der Artikel behandelt die Entwicklung der modernen Dauerwelltechnik und verweist mehrfach auf Karl Ludwig (Charles) Nessler sowie auf die Entstehung und Weiterentwicklung der Dauerwelle. Neben den frühen Verfahren werden Verbesserungen der Apparate sowie deren zunehmende Verbreitung im Friseurhandwerk beschrieben. Die zahlreichen Erwähnungen von Nessler verdeutlichen seine zentrale Rolle bei der Entwicklung der elektrischen Dauerwelle.

Historische Bedeutung

Die Quelle ist ein zeitgenössischer Nachweis dafür, dass Nessler auch im Jahr 1931 in der Fach- und Tagespresse weiterhin als maßgeblicher Erfinder der Dauerwelle wahrgenommen wurde. Sie dokumentiert die technische Entwicklung der Dauerwellapparate sowie die breite Etablierung der Dauerwelltechnik im Friseurgewerbe und trägt damit zur Einordnung von Nesslers Bedeutung innerhalb der Geschichte des Friseurhandwerks bei.

Personen

- **Karl Ludwig (Charles) Nessler**

Orte

- **Wien**
- **London**

Schlagwörter

- **Karl Ludwig Nessler**
- **Charles Nessler**
- **Dauerwelle**
- **Dauerwellapparat**
- **Haarwelltechnik**
- **Friseurgeschichte**
- **Wien**
- **London**
- **1931**

Bemerkungen

- **Originalseite vorhanden (0).**
- **Ausschnitt vorhanden (A).**
- **Zeitgenössische Primärquelle.**
- **Enthält zahlreiche Erwähnungen von Nessler und der Dauerwelltechnik.**
- **Wichtige Quelle zur zeitgenössischen Rezeption der Nessler-Erfindung.**

Originaldokument

uns. Ich war parlamentarischer Berichterstatter. Der einzige Journalist im Parlament, der von der Panama-Gesellschaft nie einen Heller erhielt.

Die beiden Lesseps (der Suezkanal-Erbauer und sein Sohn) waren nicht Schuldige, sondern Opfer. Der Kanalbau in Panama verschlang Summen. Eine Emission folgte der anderen. Das Vertrauen der Unterzeichner mußte warm gehalten werden. Eine einzige Alarmnachricht in der Presse, eine einzige Interpellation im Parlament, konnte die ganze Gesellschaft zugrunde richten. Sie begann also zu zahlen...

Wie naiv waren damals die Menschen! Wie wenig verstanden sie, Schweigegelder zu geben und zu nehmen! Stellen Sie sich vor: man nahm Schecks an, man unterzeichnete Quittungen über empfangene Summen. Qualifizierte Korruption! Inzwischen ist man raffinierter geworden. Der Mann der Industrie-Zeit handelt klüger: er gibt nicht nur keine Quittungen, sondern nimmt auch kein Geld. Ist man Rechtsanwalt, so wird man eben der Juristenkonsult der Gesellschaft, ist man Grundbesitzer, so bekommt man Optionen für eine Bagatelle, ist man Geschäftsmann, so erscheint ein Aktienanteil angebracht, oder zumindest irgendein Kontrakt, der dann für runde Summen verkauft werden kann...

Damals nahm man Banknoten gegen Quittung. Einer erzählte dem anderen, daß die Panama-Gesellschaft nicht gehe, und immer neue Forderungen wurden laut. Alle forderten, und die Gesellschaft zahlte allen etwas. Blieb ihr sonst übrig, hier zwei, dort fünfzig Tausender; auch hunderttausend, wenn es sich um bedeutende Männer handelte. Die Ratten auf verendetes Vieh stürzen sich alle auf die unselige Gesellschaft, bohrten sich winselnd in ihr lebendiges Fleisch, rissen, zerrten und verschlangen es. So zahlreich waren die Kompromittierten, daß es vielleicht doch nicht zur Katastrophe gekommen wäre, wenn schließlich die Gesellschaft nicht gezwungen gewesen wäre (weil niemand mehr neue Panama-Aktien zeichnet wollte), eine Prämienanleihe auszuschreiben. Im Sinne des Gesetzes bedarf die Ausschreibung einer Prämienanleihe der Genehmigung des Parlaments, und nun begann der Schacher in ganzer Ekelhaftigkeit in der Kammer selbst. Arton, der große Bestecher, hielt Markt in den Korridoren der Kammer und kaufte die Stimmen in öffentlicher Versteigerung.

Die Stimmung war unglaublich. Reinach-Skandal und Kornelius-Herz-Affäre kamen dazwischen. Zuschrei Juden, deren Kompromittierung den Antisemitismus stärkte. „Libre Parole" schlug die Trommel. Sprach natürlich nur von einer korrupten jüdischen Presse. Doch Barthou, der Minister für öffentliche Arbeiten, hatte zahlreiche Feinde. Ein kleiner Zeitungsschreiber der Provinz schrieb als erster in irgendeinem Käseblatt des Departements Saône et Loire (Barthous Wahlbezirk), der Minister für öffentliche Arbeiten habe von der Panama-Gesellschaft Bestechungsgelder angenommen.

Dies war das Streichholz, das die Lawine ins Rollen brachte. Der Skandal konnte nicht mehr unterdrückt werden, der parlamentarische Ausschuß wurde gewählt, die Oeffentlichkeit wollte die Wahrheit erfahren, und der einzige Weg hiezu, die Angelegenheit peinlich in die Länge zu ziehen und zu verwischen. Und da ereignete sich das Unerklärliche, das Wunderbare. Barthou, hoch unter der Last der Anschuldigungen zusammen, sein Gewissen erforschte, er wollte lügen. Er gestand, was kein Mensch fragte, daß er von der Panama-Gesellschaft 750.000 Franc erhalten habe. Drei Viertelgeständnissen. Er wurde verhaftet und schnitt sich am selben Abend mit dem Rasiermesser die Kehle durch...

Gespräch mit Sacha Guitry.

Der Bühnenautor und der Sprechfilm.

Von

Hans Wieland.

Berlin, im Januar.

Wohl nur die wenigsten haben gewußt, daß sich Sacha Guitry Anfang des Jahres für einige Tage inkognito in Berlin aufgehalten hat. Er war in die Reichshauptstadt gekommen, um mit einem führenden Tonfilmunternehmen wegen Verfilmung eines seiner erfolgreichsten Werke in Unterhandlung zu treten. Wie ich höre, ist der Vertrag bereits abgeschlossen worden und sollen demnächst schon die Besetzungsfragen erörtert werden.

Anläßlich dieser geschäftlichen Transaktionen hatte ich Gelegenheit, mit Sacha Guitry eine kurze Plauderstunde zu verbringen. Nachdem Bernauer vor einigen Monaten sein begeistertes Bekenntnis zum Sprechfilm und gegen das Theater vom Stapel gelassen hatte, interessierte es mich, Guitrys Meinung zum gleichen Thema zu erfahren.

„Ich glaube an den Sprechfilm, da er nun einmal existiert", sagte der Dichterschauspieler. „Freilich ist er heute noch unvollkommen. Er steckt noch, wie man zu sagen pflegt, in den Kinderschuhen. Aber er wird heranreifen, er wird unter dem Einfluß der Technik sich durchaus einfinden können und sich zu einem leidlichen Kunstbildner auswirken.

Damit ist keineswegs gesagt, daß er das Theater verdrängen wird. Es gibt nichts auf der Welt, was sich hiegu stark und überlegen genug fühlte. Man müßte von jedem Sinn für seine eigene Kunst verlassen sein, um jemals glauben zu können, daß der Film einen ernstlichen Schaden zufügen könnte. Soll man ernstlich ein Verfahren als „Kunst" bezeichnen, das während der zwanzig Jahre seiner Existenz kein einziges Meisterwerk hervorzubringen vermochte hat? Das Wesen der Kunst ist ihre Ewigkeitsgeltung. Molières Bühnendichtungen sind dreihundert Jahre alt und sind dabei jung, heutig und ewig. Ein Film aus dem Vorjahr mögen Sie heute schon alt und unmodern, und betrachten wir ferner die Filmkunst von den berühmtesten Künstlern aus! Ich kenne keinen Filmhelden, keine Filmheldin, die imstande gewesen wären, so großes Können zu entfalten, daß ihr Name für die Liste der Unsterblichen für würdig befunden worden wäre. Wohl aber haben das die Schauspieler der Bühne gelernt gehabt. Ich berufe mich auf Sara Bernhardt und meinen eigenen Vater — im Kontakt mit dem Publikum waren sie imstande, große, nachschöpferische Leistungen zu geben.

Ich für meine Person vergleiche den Ton- und Sprechfilm mit dem Zeitungsfortsetzungsroman, der die früheren Generationen erfreute und durch seine damals, sentimentale Handlung billige Ideale förderte. Das gesamte Kinowesen — wer weiß, ob es jemals so große Popularität erlangt hätte, wenn nicht die Vorführungen so matt im Dunkeln vor sich gegangen wären!"

Gelehrte
Beamte
Arbeiter
Künstler
sind sich einig darüber, daß sprudelnde Arbeit nur bei bester Kraftquelle kommt, mit ruhigen Nerven und in guter Stimmung entstehen kommen kann. Die Kräftigung und Erfrischung des Körpers zur Gesunderhaltung der Organe, zur Verdauung von Nahrungsaufgabe gibt es ein zuverlässiges Mittel.
DIANA
Franzbranntwein mit Menthol
Anwendung: Äußerlich zu Einreibungen, Umschlägen, Abwaschungen; innerlich als Hand- und Gurgelwasser sowie zu verschiedenen anderen Zwecken. Seit Jahrzehnten bekannt und anerkannt als Hausmittel bei vielen Krankheiten.
Diana Franzbranntwein
soll in keinem Haushalt fehlen
Verlangen Sie ausdrücklich „DIANA" und nehmen Sie nur „DIANA". Minderwertige Nachahmungen sind irreführend. Fabrikanten.
In jeder besseren Gaststätte erhältlich!

Vom Dorfjungen zum Multimillionär.

Karl Rehlers Werdegang.

London, im Januar.

Aus New York kommt die Nachricht, daß sich der Besitzer der Zauberseife, der Damenfriseur Charles Rehler, nun seinen Wohnsitz zurückgezogen hat und beabsichtigt, in seine alte Heimat, Deutschland, zu übersiedeln. Mit ihm tritt eine der eigenartigsten und markantesten Persönlichkeiten von der Arena der geschäftlichen Kämpfe ab. Sein Vermögen wird auf über fünf Millionen Dollar geschätzt.

Karl Rehler ist in einem kleinen Nest des deutschen Schwarzwaldes geboren. In den ärmlichsten Verhältnissen. Seine Eltern wollten einen Dorfschreiber aus ihm machen, aber der Junge, der wahrlich schon den Marschallstab in der Tasche hatte, erkannte, daß der Horizont des Dorfamtes in irgendeinem Winkeltaum ein unrühmliches Ende fand, während er einen Beruf erkorede, dessen Horizont so weit reicht, als Schiffe und Bahnen Menschen zu tragen vermögen. Er satteste also um und ging zum Dorfbarbier in die Lehre. So grotesk das klingt, es ist gar nicht so dumm, denn es gibt keine Berufe, die so angenehmen und so freizügigkeit, Internationalität und Möglichkeiten, als die der Friseure und Friseure.

Aus dieser Lehrzeit weiß Rehler immer lustig zu erzählen, wie man ja als Bader auch die Zähne ziehen mußten und dabei oft den falschen Zahn erwischte; wie man sich da half, indem man den verschentlich gezogenen gesunden Zahn schnell durch das Loch des Waschbeckens verschwinden ließ und dem Patienten dafür einen Zahn für diesen Zweck herrichtete, allen zerfressenen Zahn vorwies. Hochbefriedigt, dieses Ungeheuer von Zahn losgeworden zu sein, zahlte der Bauer gern sein Geld. Aber auch diese Lehre sollte ein vorzeitiges Ende finden. Als er eines Tages allein im Geschäft war, kam ein Mädel aus der Wachsmalzgefabrik, dem der Finger in die Schneidemaschine geraten war. Er hatte keine Ahnung, was zu tun, aber er wußte, daß man von der Autorität des Bader sofortige Abhilfe erwartete, und mit der Entschlußkraft und der stets aufs Ganze gehenden Energie, die ihn immer auszeichnete, schnitt er einfach das verletzte Fingerglied ab. Mit dem Resultat, daß er Lehrstelle und Heimat fluchtartig verlassen mußte. Und mit dem weiteren Resultat, daß er von dankbaren Mädel später ein Dankschreiben bekam, denn während in ähnlichen Fällen bis dahin immer der Finger zwar geheilt, aber das Glied steif blieb, bekam dieses Mädel tausend Mark von der Versicherung für das verlorene Glied.

Auf der Walze in der Schweiz hörte dann der junge Mann die für jeden guten Deutschen aufpeitschende Kunde von Händern, in denen kein Teufel nach Jungfrauen und Liebesblumen fragt, sondern nur noch dem Können des Menschen. Das war etwas für ihn. Sofort änderte er seine Front: auf nach England. Auf Handwerksburschenart arbeitete er sich den Rhein hinunter und übers Wasser. Wieder aufs Ganze gehend, sagte er sich, daß er diese Freiheit gründlich ausnutzen müsse, und so suchte er den Entschluß, gleich als Damenfriseur aufzutreten, da diese Seite des Berufes die einträglichere ist. Mit grenzenloser Dreistigkeit nahm er sofort in einem der besten Geschäfte in der Londoner Theatergegend eine Stellung als Damenfriseur an. Natürlich kam es sofort heraus, daß er von der Damenfrisiererei keine Ahnung hatte, aber dem Chef gefiel seine Art und er behielt ihn. Nun ging es schnell vorwärts. Schon nach wenigen Jahren eröffnete er ein Geschäft mit seiner ersten Erfindung, sämtlichen Augenwimpern. Aber das ist kein Massenartikel und das Geschäft ging krachen. Sofort ging er auf eine neue Idee los: eine Seife, die hält. Die Tage brauchte er für seine Versuche, seinen Verdienst suchte er sich in der Zeit machte mit der Scennschere in der Tasche in den mondänen Bars und Varietés. Seine Schwierigkeit war die, daß seine Versuche stets am lebenden Kopf gemacht werden mußten. Die Zimmervermieterin war das Objekt. Da mußte er oft auf die Suche nach einem neuen Zimmer gehen, wobei er weniger Wert auf eine gute Einrichtung der Wohnung, als auf einen üppigen Haarwuchs der Vermieterin legte. Sobald er es heraus hatte, wurde gleich ein eigenes Geschäft dafür eröffnet. So wurde die Zauberseife geboren.

Die Sache schlug bei den Damen ein und es ging ihm bald sehr gut. Er wäre schon damals reich geworden, wenn sich nicht das ganze Gewerbe wie ein Mann gegen ihn und seine Sache erhoben hätte. Die Friseure waren alle der Ansicht, die Zauberseife müsse das Ueberste zubringen und zu den Friseuren bringen. Vergeblich klagte Rehler gegen diese Naturseife an, bedeutete er war zu gut, bis seine Zauberseife ohne Mithilfe des Gewerbes sie die ganz große Sache werden konnte.

Da gelang es ihm, einen Bundesgenossen zu finden, der ihm die Wege zu ungeahnten Höhen ebnen sollte. Ein deutscher Journalist, der Korrespondent eines der größten Berliner Zeitungsverlage, hatte gerade in London eine neue englische Fachzeitung für Damenfriseure herausgebracht. Die Zeitung war textlich so überragend gut, daß sie im Handumdrehen alle Fachzeitschriften der Welt auf diesem Gebiete in den Schatten stellte und darum die größte Achtung der Branche genoß. Propagandistisch war sie mit einem so genialen Geschick lanziert, daß sie schon nach wenigen Ausgaben ein dichtes Abonnentennetz bis in die entferntesten Winkel der Erde aufweisen konnte. Dieser unerhörte Erfolg imponierte Rehler und er ging daran, dieses Verlags- und Reklamegenie für seine Sache zu gewinnen. Bei einem Krügel Spaten in der damaligen deutschen Bierstube am Piccadilly „Zum alten Bombenus" wurde der Pakt geschlossen, der die Zauberseife so begreiflich über die Erde tragen sollte.

Da traf ihn im Jahre 1917 mitten im Großerfolg der Landesverweis als Deutschen. Sein Eigentum wurde sequestriert. Da Amerika noch nicht in den Krieg eingetreten war, ging er hinüber, durfte aber nicht mehr als tausend Pfund aus dem Lande mitnehmen. Ungemein bezeichnend für den Mann und entschlossenen Charakter des Mannes ist nun die Art, wie er drüben von neuem begann. Er mietete bei einem Friseur ein Zimmer, dann stellte er sich vierzehn Tage lang an die Ecken der Straße, sein Publikum zu studieren. Sobald er glaubte, sich auskennen, ging er hin, legte von seinem Gelde, das er noch hatte, gerade genug beiseite, um zwei Tage lang essen zu können und investierte den ganzen Rest des Geldes bis auf den letzten Cent in Inserate für den nächsten Tag. Der verwegene Coup gelang, gelang so gut, daß Rehler schon nach zwei Jahren zwei eigene große Geschäfte und ein Vermögen von über einer Million Dollar sein Eigen nannte. Es ergriff ihn über ihn ein solcher Ekel von Geld, daß ihm bisweilen selbst davor ekelte — er trug immer eine Verachtung des Geldes an sich zur Schau — und in solchen Launen zog er sich auf sein riesiges Landgut in Jersey zurück, wo er dann mit Hochgenuß wie ein Wilder mutterseelenallein hauste, wo er sich selber Kanäle, Inseln mit Indianerhütten, Brücken gebaut hatte, zwischen denen er dann halb angezogen herumlag, angelnd, malend, lesend, wo er nur ab, wenn er gerade Hunger hatte, und wo man mit ihm nur dann leben konnte, wenn man es genau so machte, aber auf eigene Faust. Man lebte mit ihm im Hause, aber es kam vor, daß man sich tagelang weder sah noch sprach. Er schlug damit dieser komischen Welt mit dem Gögen Geld ein gewaltiges Schnippchen. Ein größeres Vergnügen, eine höhere Genugtuung haben ihm seine fünf Millionen Dollar wohl nie eingebracht. „Das elektrische Licht verbindet sich, wenn der Mann ins Zimmer tritt", so hat der Graphologe Raphael Schermann die alles überschattende Kraft der Persönlichkeit dieses Mannes gezeichnet.

Kaiser Wilhelm zu „Bülows Denkwürdigkeiten."

München, 24. Januar. (Telunion.)

Die „Münchener Neuesten Nachrichten" veröffentlichen in ihrer am Samstag nachmittag erscheinenden Sonntagsausgabe vom 25. d. M. einen Artikel ihres Redaktionsmitgliedes Dr. Friedrich Trefz, der sich kritisch mit den jetzt in erschienenen Denkwürdigkeiten des Fürsten Bülow auseinandersetzt. In einer Vorbemerkung sagt das Blatt, daß Trefz auch von Kaiser Wilhelm in Doorn empfangen wurde, wobei die von dem Verfasser des Artikels wiedergegebenen Aeußerungen des Kaisers über entscheidende Stellen des Bülowschen Nachlasses erhöhte Bedeutung gewinnen. In den Bülowschen Denkwürdigkeiten wird (vergleiche vor allem das Kapitel über den Aufenthalt in Venedig im April 1900) der damalige deutsche Botschafter in Rom Graf Monts, der sich „vollständig festgelaufen" haben sollte, besonders hart abgefertigt. Als Fürst Bülow während des Krieges nochmals nach Rom geschickt wurde, sollen es nach ihm die Intrigen des Botschafters v. Flotow gewesen sein, die seinen Mißerfolg verschuldet hätten. Trefz, der mit einem Brief des Fürsten nachweist, daß dieser sich vor seiner Abreise schon selbst nichts mehr von seiner Mission in Rom versprach, teilt weiter mit, daß außerordentlich interessantes Material aus der Hinterlassenschaft des Grafen Monts, durch den Schriftsteller Karl Heinrich Nowak bearbeitet, veröffentlicht werden soll. Nowak ist auch von den Freunden Kaiser Wilhelms alles Material übergeben worden, das den vielen Unrichtigkeiten und Gehässigkeiten in den Denkwürdigkeiten von Bülows die Spitze abbiegen soll, aber lediglich im Interesse der Aufklärung über die Kriegsschuldfrage und zur Sicherung der historischen Wahrheit, da Kaiser Wilhelm in Doorn es ablehnt, selbst irgendwie zu den Auslassungen Stellung zu nehmen, die seine Persönlichkeit betreffen. Dagegen werden alle in den Bülowschen Denkwürdigkeiten mehr oder minder gut klassifizierten, soweit sie am Leben sind, mit Heranziehung sämtlichen amtlichen und nichtamtlichen Materials das Wort ergreifen. Staatssekretär a. D. v. Schoen hat dies inzwischen bezüglich des bekannten „Daily-Telegraph-Interviews in der Oeffentlichkeit getan.

Es sind bekanntlich drei Aufgaben, die unsere Politik besonders nachteilig beeinflußt haben sollen: Die Krüger-Depesche, die Fahrt nach Tanger während der Marokkokrise, und das „Daily-Telegraph"-Interview. Kaiser Wilhelm hat auf direkte Frage die Versicherung gegeben, daß er im Sommer 1908, als er auf Highlift Castle als Gast Sir Stuart Wortleys weilte, niemals ein Interview, auch kein Gespräch mit einem Vertreter der Presse, auch nicht mit einem des „Daily Telegraph" gehabt habe. Der Kaiser ist der Ansicht, er habe durch seinen Besuch in England doch damals Gutes gewirkt. Er habe sich in zwangloser Weise mit seinen Gastgeber und vielen anderen Persönlichkeiten über alle möglichen politischen und andere Fragen unterhalten. Die englischen Freunde hätten aus einer Reihe den zwanglosen Aeußerungen ein Interview gemacht und ihn dringend ersucht, die Veröffentlichung im „Daily Telegraph" zu genehmigen. Die vielfach vertretene Ansicht, die Engländer hätten gewissermaßen das Gegenteil beabsichtigt, und deshalb so dringend für die Veröffentlichung plädiert, ist